

Leseprobe

12.04.2009, Mydlovary, Südböhmen

Der pensionierte Lehrer Petr Hlinka hatte vor fünfundsiebzig Jahren in Mydlovary das Licht der Welt erblickt. Nur zu seinem Lehramtsstudium an der Pädagogischen Fakultät in Prag hatte er die Gegend freiwillig verlassen, und es war selbstverständlich für ihn, nach dem Studium wieder in seine südböhmische Heimat zurückzukehren.

Im Laufe der Jahrzehnte war das eine oder andere öffentliche Amt dazugekommen, sei es das des Ratsherrn oder später über lange Jahre das des Bürgermeisters seines Heimatortes, denn sein Lebensmotto war es, für seine Mitbürger und die nachfolgenden Generationen die Schöpfung zu bewahren, wie er sagte. Damit hatte er reichlich zu tun. Das strukturschwache Südböhmen mit seiner lockeren Besiedelung war immer wieder Anlaufpunkt für Investoren, die hier weniger Widerstand gegen Großvorhaben erwarteten als in anderen Regionen Europas. Dabei spielte es keine Rolle, ob es um Vorhaben der Müllverbrennung ging oder gar um ein atomares Endlager für Atommüll. Südböhmen stand immer auf der Liste möglicher Standorte.

Hlinka war bei allen Widerstandsaktionen der Bevölkerung dabei gewesen, wenn sie sich gegen mögliche Umweltbelastungen durch Industrieanlagen wandte. Und man fand ihn auf allen Bürgerversammlungen, bei denen man sich im Laufe der Jahrzehnte mit der immer gieriger nach Flächen greifenden Bergbau-, Energie- und Entsorgungswirtschaft herumschlug. Es bestanden ja schon eine Menge solcher Anlagen hier, darunter die Deponie, die im wahrsten Sinne des Wortes zum Himmel stank. Wie oft hatten er und seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter die Behörden auf die zum Teil extreme Geruchsbelästigung hingewiesen. Ein klares Indiz für Ausgasungen von Methan. Aber nichts passierte. Man ließ Gras über die Sache wachsen, und dem unwissenden Spaziergänger war sicher nicht bewusst, was sich unter der friedlich wirkenden Landschaft verbarg: Uranschlamm.

Auch Hlinka ging an diesem Morgen hier wie gewohnt mit seinem Hund die übliche Runde, ließ ihm eine lange Leine und reagierte erst auf dessen Verhalten, als er bemerkte, dass sein tierischer Begleiter auf die Deponie gesprungen war und etwa zwanzig Meter vom Rand entfernt aus einem nicht erkennbaren Grund eine Vertiefung verbellte.

Hlinka folgte seinem Hund und spürte schon nach wenigen Metern, dass etwas nicht in Ordnung war: Der Boden unter ihm geriet ins Rutschen. Hlinka hatte das Gefühl, in einen Geröllabgang geraten zu sein. Wenige Sekunden später fand er sich in fünf Metern Tiefe in einem Hohlraum wieder, dessen Wände aus einem Gemisch gehärteter Uranschlämme und übelriechendem, gärendem Hausmüll bestanden. Hlinka spürte die Wärme, die sich in diesem gärenden Etwas gebildet hatte, und nun heiß ausgaste. Auch hatte er das Gefühl, dass in seiner unmittelbaren Nähe eine Art Glutnest war. Auf jeden Fall bestand für ihn äußerste Gefahr.

Oben am Rand der Grube rannte sein Hund aufgeregt bellend hin und her und tat sein Bestes, Hilfe herbeizuholen.

Erst am nächsten Tag fand man Petr Hlinka hilflos in der Grube liegend, etwa einen Meter unter der Abbruchkante. Deutlich waren Spuren seines verzweifelten Bemühens zu erkennen, der Falle, dem Hohlraum, auf der vermeintlich sicheren Deponie zu entkommen. Zwar war er noch bei Bewusstsein, als helfende Hände ihn retteten, doch er verstarb bei der Fahrt ins Krankenhaus in den Armen seines Sohnes an den Folgen eines schweren Schlaganfalls.

Im Zusammenhang mit dem grausamen Tod Hlinkas entwickelte sich in der südböhmischen Öffentlichkeit erneut eine Diskussion über die Sicherheit der Deponiefläche in Mydlovary. Die Geschehnisse zeigten deutlich, dass die Aussagen der Betreiber zur Sicherheitslage der Deponie nicht das Papier wert waren, auf dem sie standen.

Jeder, der es wissen wollte, hatte nun den Beweis, dass es zu Absenkungen oder Selbstentzündungen in der luftdichten Hülle der Deponie kommen konnte. Man hatte die Prozesse einfach nicht mehr unter Kontrolle. Gleichzeitig konnte hier jedoch zu viel Geld mit den Einlagerungen aus dem In- und Ausland verdient werden, weshalb auch diese Diskussion über den ökologischen Ausnahmezustand in Südböhmen verpuffte. Die LKW mit den Kennzeichen aus Deutschland, Italien, Österreich und anderen Staaten der EU transportierten weiter, tagein, tagaus.

14.08.2009, Chomutov

Schon am folgenden Tag machten sich Petros Papadopoulos und Hermann auf den Weg ins nordböhmische Braunkohlerevier. Petros war es tatsächlich gelungen, der Fahrt auf die Schnelle einen offiziellen Charakter zu verschaffen, da er die obere Verwaltungsbehörde im Kreis Ústí nad Labem informell in sein Vorhaben eingeweiht hatte. Dabei kam ihm zugute, dass der zuständige Abteilungsleiter Umweltschutz von dem Attentat auf Petros wusste. Er war damit sozusagen ein bunter Hund in den einschlägigen Behörden. Zudem wollte es der Zufall, dass den Abteilungsleiter ebenso wie Petros eine Freundschaft zu den Oberkommissaren Bouzek und Cerny aus Ústí verband, die die Untersuchungsführer in den bis dato nicht aufgeklärten Mord- und Vermisstenfällen im Raum Ústí waren. Beide Polizisten waren Ohrenzeugen des Attentats auf Papadopoulos vor dem Prager Hotel Duo gewesen. Dieser Grad an Vertrautheit erleichterte es Petros ungemein, die notwendige Rückendeckung für sein Unterfangen mit Hermann sicherstellen zu können.

Während Petros seinen Dienstwagen in die böhmische Industriestadt lenkte, erklärte er seinem deutschen Freund die Geografie ihrer Zielregion, am Horizont zeichnete sich mittlerweile das Erzgebirge ab. Man blickte in eine riesige Senke, durchsetzt mit kleinen, Vulkanen ähnlichen Erhebungen.

„Die Gegend dort entlang des Kamms des Erzgebirges wird auch als Nordböhmisches Becken bezeichnet. Du wirst schnell den Unterschied zum deutschen Teil des Erzgebirges erkennen. Im Gegensatz dazu ist der böhmische Teil steil aufsteigend. Vulkanismus hat zu Füßen des Gebirgszugs unter anderem riesige Mengen Braunkohle entstehen lassen, die als Energieträger seit mehr als einhundert Jahren heiß begehrt ist.“

„Bei der Verwertung in den monströsen Kraftwerken haben Umweltfragen sicherlich keine Rolle gespielt“, bemerkte Hermann. „Ich habe noch die Bilder vor Augen, wie es aussah, wenn ich über den Erzgebirgskamm Richtung Ústí gefahren bin. So weit man schauen konnte, graue abgestorbene Baumstümpfe und gelegentlich dichter Nebel, der sich beim Aussteigen als Smog entpuppt hat.“

„Ja, so ist es leider. Der Abbau von Braunkohle dort ist über viele Jahre festgeschrieben. Die tschechische Regierung hat beim EU-Beitritt lange Übergangsfristen ausgehandelt. Die Regionen in Osteuropa, in denen besonders nachhaltig die Umwelt verschmutzt wurde und wird, stehen in einem Wettbewerb um EU-Subventionen für eine saubere Produktion. Es ist ein völlig realitätsfernes Unterfangen der Bürokraten in Brüssel, alle Probleme gleichrangig und möglichst gleichzeitig anpacken zu wollen. Unsere Verhandlungsführer haben halt geschickt agiert und den Kumpeln in den Bergbaugebieten eine relative zeitliche Sicherheit verschafft.“

In Hermann regte sich Widerspruch. „Ich kenne die Beteiligungsverhältnisse bei den tschechischen Energieerzeugern nicht im Detail, aber ich gehe davon aus, dass unsere Energiekonzerne da ganz dick mitgemischt und die eine oder andere Entscheidung nachhaltig beeinflusst haben.“

Petros zuckte die Achseln. „In Deutschland und den anderen EU-Ländern, die Braunkohle als Energieträger einsetzen, kann man sich bis heute gut hinter den tschechischen ‚Dreckschleudern‘ verstecken und sein eigenes schmutziges Süppchen weiter kochen. Ein Hinweis auf Nordböhmern und schon ...“

Bei ihrer intensiven Diskussion hatten sie nicht bemerkt, dass sie Chomutov bereits erreicht hatten. Kurz hinter dem Ortsschild fuhr Petros rechts ran und erklärte: „Ich muss kurz telefonieren und uns ankündigen.“ Er zwinkerte Hermann zu. „Du kannst die Kamera schon scharf machen.“

Wenige Minuten später standen sie vor einer kleinen Pförtnerloge. Petros stieg aus, redete mit einem älteren Herrn, kam zurück zum Skoda und setzte das Fahrzeug wieder in Bewegung. Man passierte im Schrittempo eine Schranke und fuhr ebenso langsam weiter bis zu einem kleinen Rondell, an dem ein etwa fünfzigjähriger Mann in tieferer Sicherheitskleidung auf sie wartete.

Sie befanden sich am Rand einer gigantischen stillgelegten Braunkohlegrube, deren Abbruchkante maximal einhundert Meter von ihrem Standort entfernt zu erkennen war.

Petros begrüßte den Mann, bedeutete Hermann, ebenfalls auszusteigen, und beide erhielten zu ihrer Sicherheit eine knallrote Signalweste, mit der sie kilometerweit sichtbar bleiben würden. So ausgestattet folgten sie dem Arbeiter bis zu einem etwa dreißig Meter langen und zehn Meter hohen Gebäude, das seitlich offen war. In seinem Inneren befanden sich unendlich viele Boxen, in denen unterschiedliche Arten von Abfall gesammelt wurden. Altreifen waren ebenso zu erkennen wie Sperrmüll aller Ausprägung. Das Gelände umfasste eine Fläche von mindestens zwei Fußballfeldern.

Dominiert wurde die Szenerie von zwei seitlich neben den Boxen aufgebauten Schreddern, die auf dem fest betonierten Boden standen. Mehrere Arbeiter füllten unablässig die Maschinen, indem sie per Schaufellader Sperrmüll herankarrten, der den Schreddern in den gefräßigen Schlund geworfen wurde. Es herrschte ein ohrenbetäubender Lärm.

Da die hier arbeitenden Menschen aufgrund der Lautstärke dicke Kopfhörer als Gehörschutz trugen, hatten sie eine eigene Art der Kommunikation durch Zeichensprache entwickelt. Die für Außenstehende wie Petros und Hermann nicht zu identifizierenden Gesten sorgten dafür, dass trotz des Lärms die Arbeit professionell organisiert in einem hohen Tempo ablief.

Nachdem die Schredder den Sperrmüll geschluckt hatten, dauerte es vermutlich nur wenige Sekunden, bis sie, auf eine Länge von dreißig Zentimetern zerkleinert, wieder ausgespuckt wurden und über ein Förderband in einen offenen Container liefen.

Der Arbeiter deutete auf eine weitere Gerätschaft und Petros erklärte Hermann den Sinn dieser Maschine.

„Die Teile, die hier aus dem Schredder kommen, werden dort zu Ballen gepresst, die danach den Weg zu den Abnahmestellen nehmen.“

„Unter anderem nach Mydlovary?“, fragte Hermann, doch Petros bedeutete ihm sofort unmissverständlich, dass er vorsichtig sein solle mit dem, was er sagte.

Hermann wies auf die gestapelten Altreifen. „Was passiert damit?“

Petros wandte sich an den Arbeiter und übersetzte: „Die werden ebenfalls geschreddert. Aber nur in vier bis zehn Zentimeter lange Stücke, anschließend werden sie als Schüttgut abtransportiert. Wohin, kann oder will der Kollege ebenso wenig sagen, wie er das zum Thema Sperrmüll getan hat.“

Über dem Ganzen lag der typische süßliche Geruch von Faulgasen. Es musste also auch organischer Abfall auf dem Gelände vorhanden sein, der nur zu riechen, aber nicht zu sehen war. Ein kompletter Überblick war von ihrem Standpunkt aus nicht möglich, und Petros hatte, wenn Hermann ihn richtig verstanden hatte, nur eine Erlaubnis zur Begutachtung der Schreddertechnik.

Hermann sprach Petros darauf an und der wandte sich an den Arbeiter, nicht ohne Hermann vorher ein kurzes Handzeichen zu geben, was seiner Meinung nach zu fotografieren war.

„Der Geruch von Faulgas stammt aus einem benachbarten Betrieb“, sagte er dann und wies in eine Richtung, in die zuvor auch der Arbeiter gezeigt hatte.

„Laut den Aussagen des Mannes ist das ein anderes Unternehmen, mit dem diese Recyclinganlage gelegentlich kooperiert.“

Ihr Führer deutete an, dass seine Mission erfüllt war und er die Besucher wieder zum Ausgang begleiten wollte.

Auf dem Weg zum Auto fragte Petros: „Bist du zufrieden? Sind deine Fragen geklärt worden?“

„Ja, die Antworten liegen auf der Hand. Wir können nachher darüber reden“, erwiderte Hermann knapp.

Sie setzten sich in Petros' Skoda und verließen das Betriebsgelände. Im Wegfahren erkannten sie, dass sie von einem kleinen Hügel aus einen guten Überblick über den Betrieb und dessen Nachbarschaft haben würden. Petros hielt an und zeigte auf einen kleinen Trampelpfad, der den Hügel hinaufführte. „Lass uns mal da raufsteigen, dann bekommen wir einen Gesamteindruck davon, was mit den Mülltransporten aus Deutschland und anderen Staaten Europas passiert.“

Hermann war einverstanden und so stiegen sie aus, damit Hermann von oben noch einige Fotos machen konnte.

Wieder am Auto angekommen, blieben sie kurz stehen und Hermann brach endlich sein Schweigen. „Wenn es nicht irgendwo eine weitere Aufbereitungsanlage gibt, haben wir es hier mit einem handfesten Skandal zu tun: Falsch deklariertes Abfall wird nach Tschechien verbracht.“

„Selbst wenn es noch die zusätzliche Anlage geben sollte, ist zumindest die Angabe in den Begleitpapieren, wohin die Transporte laufen, teilweise falsch“, pflichtete Petros ihm bei. „An andere Mogeleyen mag ich gar nicht denken, geschweige denn darüber reden.“

Hermann nickte. „Das Schlimme ist ja, dass wir die Antwort schon kennen.“

Er ging einen Schritt zur Seite und überprüfte die Qualität der Fotos, die er mit seiner Digitalkamera gemacht hatte.

„Na, zufrieden?“, fragte Petros. Er war erstaunt, wie wenig er von Hermanns fotografischen Aktivitäten mitbekommen hatte.

Sein Freund lächelte verschmitzt. „Du hast den Wachmann gut beschäftigt. Es war kein Problem, gute Aufnahmen von der Lokalität und den Maschinen zu machen. Ich werde jetzt Kontakt zu Hauptkommissar Nowak aufnehmen und das weitere Vorgehen mit ihm abstimmen.“

Petros war einverstanden und Hermann entfernte sich ein paar Schritte.

Nowak lobte ihre Aktion in Tschechien und bat um die kurzfristige Übermittlung der Aufnahmen.

Petros hatte in der Zwischenzeit ebenfalls telefoniert und ging lächelnd auf Hermann zu.

„Wir haben ausreichend Zeit, um auch den zweiten Programmpunkt in Nordböhmen abzuarbeiten: Wir können bei der Vermittlungsagentur in Ústí vorbeifahren.“ Bei den folgenden Worten legte Petros seinen Arm um Hermanns Schulter. „Außerdem warten noch zwei liebe alte Freunde von der Polizei in Ústí auf uns. Die beiden Oberkommissare Cerny und Bouzek würden sich sehr über unseren Besuch freuen.“ Er sah Hermanns fragenden Blick und erklärte: „Beide waren dabei, als der feige Mordanschlag auf mich verübt worden ist. Außerdem sind sie neugierig auf den Mann, der Pavel Slansky leibhaftig gegenübergestanden hat.“

Hermann nahm die letzte Aussage als das, was sie war: ein Scherz. Aber die Polizisten interessierten ihn natürlich auch. Er war gespannt, wie sich die Ermittlungen im Mordfall Watepfohl weiterentwickelt hatten.

Für den Rückweg wählte Petros einen anderen Weg aus der kolossalen Grube. Die Strecke führte über eine asphaltierte Straße direkt an einem im Tagebau gelegenen Kraftwerk vorbei. Über mehrere Kilometer wurde die Strecke von überdimensionalen Heizrohren und anderen angerosteten Rohrsystemen flankiert.

„Was für eine ungeheure Verschwendung von Abwärme“, kommentierte Hermann das Gesehene.

Petros ging darauf nicht weiter ein, sondern zeigte mit dem Finger in Richtung zweier schlichter Wohnblöcke, die etwa einhundert Meter vom Eingang des Kraftwerks entfernt gebaut worden waren. An diesem Tag, wie vermutlich auch an vielen anderen, zog eine Wolke aus Dunst und Rauch vom Kraftwerk zu den Häusern und hüllte sie wie unter einer Käseglocke ein.

Auf den Balkonen war Wäsche aufgehängt und sogar zwischen den Balkonen waren Wäscheleinen gespannt. Vor den Häusern lagen ausrangierte Möbel und Matratzen, darauf saßen Männer und Frauen, die ein Schwätzchen zu halten schienen.

„Wer lebt denn hier?“, fragte Hermann entsetzt.

Petros kniff die Augen zusammen. Es war ihm anzusehen, dass er sich über das Bild ärgerte, das sein Gast aus Deutschland hier zu sehen bekam.

„Auch wenn es mir nicht gefällt, ich wollte dir diese Situation nicht vorenthalten, wenn wir schon mal hier sind. In diesen Wohnblöcken hat die Stadtverwaltung die Ärmsten der Armen, die Roma der Stadt, untergebracht.“ Er verdrehte die Augen. „Sie werden schlichtweg ausgegrenzt. Diese Volksgruppe hat in Tschechien nichts zu lachen. Die Arbeitslosigkeit unter ihnen beträgt neunzig Prozent landesweit. Die Hälfte der Kinder kommt ohne weitere Förderung nach der Einschulung sofort auf Sonderschulen. In Ústí ging es sogar so weit, dass man um die Wohnhäuser der Schwarzen eine Mauer gezogen hat. Die ist erst nach weltweiten Protesten wieder abgebaut worden.“

„Der Schwarzen?“, fragte Hermann sofort nach.

„Ja, die Mehrheit der Bevölkerung nennt die Roma ‚die Schwarzen‘ oder ‚Cikáni‘. Es ist peinlich, aber wahr.“

Hermann nahm diese Erklärung zur Kenntnis, vermied es aber, die despektierlichen Namen für Migranten in Deutschland zu ergänzen, die ihm sofort einfielen.

Stattdessen sagte er: „Vor einigen Jahren, bevor die Autobahn zwischen Dresden und Prag fertig war, bin ich über Zinnwald und Dubi nach Ústí gefahren. Da standen die Frauen und Töchter der Schwarzen in Massen als Prostituierte an der Straße.“

„Was sollen sie auch sonst tun?“ Petros lachte zynisch. „Sie haben keinerlei Perspektive. Seit dem Bau der Autobahn ist das Problem in Dubi verschwunden, aber ...“ Er sah nachdenklich auf die Straße. „An anderen Orten ist es wieder aufgetaucht. Die Not blieb bestehen.“

Wenige Sekunden später konnte Hermann sein Erstaunen nicht mehr zurückhalten, als er zwischen den beiden Wohnblöcken im Hintergrund Gewächshäuser entdeckte.

„Ich gehe mal davon aus, dass die Blöcke mit Wärme und Energie aus dem Kraftwerk versorgt werden, oder?“

Petros bestätigte die Annahme und Hermann setzte seinen Gedanken fort: „Es ist schon bemerkenswert, dass man den Roma offensichtlich den Anbau von frischem Gemüse in den Gewächshäusern dort ermöglicht. Eine gute Idee.“

Petros warf seinem Begleiter einen belustigten Blick zu. „Gemüse im Gewächshaus?“ Jetzt lachte er lauthals. „Von wegen Gemüse. Die Gewächshäuser werden von Vietnamesen betrieben. Die züchten und ernten dort ganzjährig Cannabis unter besten Bedingungen. Für den deutschen Markt!“

Hermann klappte die Kinnlade nach unten. „Und die Polizei?“

„Die lässt sich schon seit Ewigkeiten hier bei den Roma nicht mehr blicken. Es gibt nur Stress.“

Etwa eine Stunde später, viele Lastkraftwagen hatten die Strecke nach Ústí blockiert, erreichten sie das Gebäude, in dem alle grenzüberschreitenden Transporte der Recyclingbranche von Deutschland nach Tschechien koordiniert wurden. Es war eine alte Villa in der Rooseveltova, deren Baustil Hermann sofort in die Zeit der Jahrhundertwende zurückversetzte. Die üppige Gestaltung der Außenfassade mit ihren Schnörkeln und Verzierungen fiel sofort ins Auge, ebenso die

geschwungenen Fenster und deren Laibungen.

Petros deutete an, dass er das Grundstück, so weit möglich, gern umrunden wollte, und Hermann folgte ihm. Durch den dichten Bewuchs war eine elegante Freitreppe zu erkennen, die an eine Art Wintergarten angebaut worden war. Schritt man darüber ins Freie, erreichte man eine ausgedehnte Gartenanlage.

„Nicht die schlechteste Wohnlage hier in Ústí“, stellte Hermann fest und dachte an den durch Kriegszerstörungen arg mitgenommenen restlichen Teil der Stadt ebenso wie an die Plattenbauviertel oberhalb Ústí. „Diese Gegend scheint nicht von den Luftangriffen der Amerikaner in den letzten Kriegswochen getroffen worden zu sein. Vielleicht war es so wie in vielen anderen Städten des Nazireichs – die Wohnviertel, in denen die alliierten Besatzer nach dem Sieg wohnen wollten, wurden von Angriffen verschont.“

Mittlerweile hatten sie das Objekt umrundet und standen wieder am Eingangstor.

„Bitte zeig mir noch einmal das Dokument, das du von unserem Freund aus Niedersachsen übermittelt bekommen hast“, bat Petros.

Hermann öffnete die entsprechende Datei und reichte ihm sein Handy.

„Bingo, Hermann. Schau dir das an: Die Adresse und das Firmenschild stimmen mit dem Dokument überein. Wir haben einen weiteren Knoten gelöst.“ Petros griff in seine Jackentasche und holte ein Stück Papier heraus. „Das hier ist der Grundbuchauszug für diese Villa. Die Eigentümer ordnet man dem Umfeld von Pavel Slansky zu.“

Hermann nickte und schoss ein paar letzte Fotos von Villa und Garten.

„Jetzt wissen wir wenigstens genau, wem wir wo auf den Zahn fühlen müssen.“

Wieder bedeutete Petros ihm mit einer eindeutigen Geste, lieber zu schweigen, und wies unauffällig mit einem Schulterzucken nach links oben, wo in einer Linde eine Überwachungskamera installiert war. „Lass uns ein paar Schritte gehen“, sagte er.

Doch Hermann konnte sich noch nicht endgültig abwenden und sagte laut: „Wirklich ein schönes Objekt!“ Mit diesen Worten nahm er seine Kamera erneut zur Hand und visierte Petros damit an. Im Hintergrund war klar und deutlich das Firmenschild zu sehen.

„Diese Aufnahme wird gestochen scharf sein“, murmelte er zufrieden.

Während sich die Männer nun zum Gehen umwandten, erfasste die Überwachungskamera wie schon zuvor jeden ihrer Schritte und übertrug sie in ein elektronisches Kontrollsystem. Die Männer an den Überwachungsbildschirmen entschieden, Einzelbilder von den Unbekannten zu ziehen, und übergaben sie dem Sicherheitschef der Agentur.

„Gut gemacht, Jungs. Die Aufnahmen sofort nach Prag zum Boss übermitteln!“

Petros hatte indessen die Bewegung der Kamera vor der Villa verfolgt. „Die Bande ist auf uns aufmerksam geworden, Hermann“, sagte er bedrückt und deutete auf die Kamera, die immer noch in ihre Richtung ausgerichtet war.